

Gespräch

Ich laufe wie ein Panzer weiter

Mit jeder seiner provokanten Inszenierungen macht sich der Moskauer Regisseur Kirill Serebrennikov neue Feinde. Aber aufhören? Nicht mit ihm. Ein Gespräch über die Notwendigkeit, für seine Überzeugungen einzustehen, den Versuch, Russland zu begreifen, und seine unerwartete Liebe zu Berlin

INTERVIEW: RUTH WYNEKEN

Kirill Serebrennikov empfängt mit klassischer Musik, Obst und grünem Tee in Berlin-Prenzlauer Berg. In seiner Altbauwohnung kontrastieren postmoderne Bilder mit wenigen, zeitlosen Möbelstücken, der lange Esstisch ist mit Blumen geschmückt. Serebrennikov ist für ein paar Tage in Berlin, einer seiner gelegentlichen Besuche, wenn es die Arbeit am Moskauer Gogol-Center erlaubt. Das alte Theater wurde mit Staatsmitteln aufwendig umgebaut, im Februar 2013 mit Serebrennikov als künstlerischem Leiter neu eröffnet und umgehend Gesprächsthema in der Stadt. Für die einen ist es Kultstätte der Avantgarde, für die anderen Wahrzeichen dekadenten Niedergangs – nicht erst, seit die Regierung Putin sich mit einem neuen kulturellen Leitbild vom Westen abzugrenzen bemüht und den Glauben an die eigene Stärke unter anderem im Umgang mit der Ukraine demonstriert.

Wie geht es Ihnen beim Begriff „Russland“? Es gibt Menschen, die zwei Wochen als Tourist dort waren und glauben, alles zu wissen. Andere haben jahrelange Russlanderfahrung und sagen dennoch, dass sie wenig vom Land kennen.

Ich kenne mein Land selber nicht wirklich, muss ich sagen. Was heute vor sich geht, kann man nur mit einem Begriff bezeichnen: Rossija, Russland – ein Gemenge von Widersprüchen. Von Pessimismus zu sprechen, trifft es vielleicht nicht ganz; alle meine schwierigen Empfindungen der letzten Zeit haben nichts mit dem zu tun, was im Kreml passiert oder mit den Gesetzen, sondern damit, dass all das so einen großen Rückhalt im Volk findet, bei den gewöhnlichen Russen. Ungefähr 75 Prozent unterstützen das.

Wie gehen Sie damit um?

Auf der einen Seite weiß ich, dass sie Opfer der Propaganda sind, auf der anderen, dass ich mir jenes Land, in dem ich lebte, in dem ich mich wohlfühlte, ausgedacht hatte. Russland ist ein Land, das ich nicht wirklich kannte, und das nun da ist und seine Rechte einfordert. Und jeder muss seine Wahl treffen. Entweder man kann vor diesem Anblick erschauern – oder man ist damit einverstanden und sagt: Ja, Russland ist so, die Menschen sind so, und wir, die Intelligenzija, werden mit diesen Menschen reden, mit ihnen leben, sie unterhalten. Das ist die Hauptfrage heute. Natürlich ist heute ein neuer Typ Mensch da.

Ein neuer? Man kann den Eindruck bekommen, der alte Homo sovieticus sei wieder da.

Schon, aber er ist heute darüber hinaus auf Geld fixiert, auf den Kapitalismus. Bei uns ist ein unglaublich harter, von Oligarchen geprägter, korrupter Staatskapitalismus etabliert worden, der über einen derartigen Druck auf die Menschen aus, dass der Einzelne ein Schräubchen im Getriebe ist, schlimmer als zur Zeit des Sozialismus. Die Menschen merken nicht, wie sie versklavt werden, was sie für ein Kanonenfutter bilden für den Fleischwolf des Kapitalismus. Sie verstehen nicht mehr, was vor sich geht.

Ist deswegen die neue, vom Kulturministerium formulierte Leitlinie „Russland ist nicht Europa“ nicht auch verständlich? Nur, was ist mit der Rückkehr zu traditionellen russischen Werten gemeint? Läuft es auf eine Art Zensur hinaus?

Für uns Künstler ist das eine Form der Zensur. Auf das Volk bezogen ist es eine Art der „Sorge ums Volk“. Heute schlägt sich diese nicht in Form von Subventionen nieder, die den Menschen das Leben verbessern, sondern in Gesetzen. Die Gesetze der Rückkehr zu traditionellen Werten, das Verbot von Schimpfwörtern im Theater und Kino, das Verbot der Adoption russischer Kinder durch Ausländer, das Verbot von sogenannter „homosexueller Propaganda“ – sie transportieren eine Botschaft: Die Partei, die Regierung kümmert sich um euch, um eure geistige Kultur! Das ist reine Propaganda. Zum Glück ist jene erste Version nicht so angenommen worden, wie der Kulturminister es wollte. Aber auch in der neuen wird zu viel vom Traditionellen gesprochen, vom Russisch-Orthodoxen, von Liebe zum Vaterland. Das bedeutet, dass der Staat nur ihm genehme Projekte unterstützen wird. Wie der endgültige Gesetzestext aussehen wird, ist aber noch unbekannt.

Zu Zeiten der Sowjetunion waren Themen wie soziale Missstände und Kriminalität ja tabu, sie wurden öffentlich nicht diskutiert. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs konnte man beobachten, wie aus dem Westen als Erstes früher Verbotenes, harte Gewaltfilme und Pornos ins Land strömten. Könnte man sagen, dass vielen Menschen eine Art Filter im Bewusstsein fehlt? Sie glauben so vieles.

Sie wollen sagen, dass die Menschen in Russland sehr vertrauenselig sind? Ja, und sehr naiv. Sie glauben Sachen, die man nur schwer nachvollziehen kann.

Als existiere Mittelalterliches neben Neuzeitlichem.

Das kommt von der Unbildung. Russland ist ganz und gar nicht homogen, es ist sehr vielschichtig. Und jetzt ist gerade eine bestimmte Schicht an der Spitze. Die Rednecks, Reaktionäre, die konservative Mehrheit. Dem Menschen ist Verstand und Kultur gegeben, damit er unterscheiden kann



Kirill Serebrennikov ...

... wurde 1969 in Rostow am Don geboren, inszenierte während seines Physikstudiums bereits Stücke und wechselte dann ganz zum Theater. Mit seiner Inszenierung „Plastilin“ begann 2001 in Moskau eine steile, auch internationale Karriere.

... leitete ab 2008 eine Schauspiel- und Regieklasse an der Theaterschule des Moskauer Künstlertheaters. Serebrennikov arbeitet auch als Filmregisseur, sein Film „Betrayal“ lief 2012 im Wettbewerb des Filmfestivals von Cannes.

... steht als künstlerischer Leiter des Gogol-Centers, zu dem ihn der oberste Kulturchef Moskaus gemacht hat, seit der Wiedereröffnung vor einem halben Jahr zum unkonventionellen Inszenierungen und avantgardistischen Mitstreitern im Kreuzfeuer der Kritik.

... brach mit seinem Ensemble im August zu einem Besuch altrussischer Städte wie Rostow am Don, Uglitsch und Jaroslavl auf. Motto der Tour war der Titel eines Poems von Nikolai A. Nekrassow: „Wer lebt glücklich in Russland?“

... hat an Theatern und Opernhäusern europaweit inszeniert, auch in Berlin. Zuletzt – im Frühjahr 2014 – gastierte an der Schaubühne „Idioten“ nach dem gleichnamigen Film von Lars von Trier. Die Oper „American Lulu“, 2012 an der Komischen Oper aufgeführt, wird dort im Dezember wieder zu sehen sein.

zwischen dem, was schädlich für ihn ist und was nicht. Man kann doch zum Beispiel nicht das Drehen aller Filme, in denen Gewalt vorkommt, verbieten. Das soll jetzt aber auch gesetzlich verankert werden. Dann dürfte man ja Filme wie „Komm und sieh!“ von Elem Klimow oder „Panzerkreuzer Potemkin“ von Eisenstein heute nicht drehen, denn darin gibt es Gewalt. Das Schlimme ist: Solche Gesetze werden von inkompetenten Leuten ausgedacht.

Kulturminister Wladimir Medinski ...

... ist ein reiner Partei-Propagandist. Er ist offenbar eingesetzt worden, um Kürzungen durchzuziehen und die Kultur zu kontrollieren. Vorher waren auf diesem Posten intelligente Menschen, die mit uns Künstlern eine gemeinsame Sprache fanden. Das Kulturministerium aber steht heute rechter als die Regierung, das hat es noch nie gegeben! Abscheulich ist, wie Medinski bei jedem öffentlichen Auftritt das Gogol-Center beschimpft. Jede seiner Erklärungen ist eine Denunziation. Das letzte Mal galt das meiner Inszenierung „Tote Seelen“ nach dem Roman von Nikolai Gogol, für die ich jede Menge Preise bekommen habe. Sie zeige ein Zerrbild der Klassik und präsentiere Russland in schwarzem Licht.

Ist das schon Denunziation? Oder einfach nur Kritik?

Wenn ein Obskurant oder orthodoxer Eiferer so spricht, dann verstehe ich das, aber wenn der Kulturminister es öffentlich sagt, kommt es einer Denunziation gleich. Es riecht nach sowjetischer Ideologie. Sicher, Zensur ist unserer Verfassung nach verboten, deshalb sprechen und handeln sie nun anders – sie können uns aber wirtschaftlich erdrosseln. Zum Beispiel, wenn das Gogol-Center im eigenen Land keine Gastspiele geben kann, weil diese finanziell nicht unterstützt werden, obwohl uns viele Regionen und Theater im Land einladen und versichern, dass unsere Vorführungen ausverkauft sein werden. Wir können in Europa spielen, an der Schaubühne in Berlin, aber nicht in Russland außerhalb Moskaus. Das ist doch absurd, das ist doch eine verrückte, idiotische Situation!

Sie haben als neuer Leiter des Gogol-Centers den Rechtsruck schnell am eigenen Leib zu spüren bekommen. Ihre Inszenierungen sind für Konservative ja durchaus provokativ. Gab es nicht eine Menge Beschwerden?

Das geht bis heute so weiter. Und je nachdem, welcher Trend gerade dran ist, welcher Wind oben weht, sind die Denunziationen in einer bestimmten Lexik gehalten. Heute sind wir antipatriotisch, prowestlich, antirussisch, antiorthodox. Wir haben im Frühjahr über einen Monat lang in Paris im Théâtre de Chaillot gastiert. Das bedeutete 1 500 Menschen täglich, es war jeden Tag voll, ein riesiger Erfolg! Unsere Journalisten, die einen Beitrag darüber vorschlugen, wurden aber von den Chefetagen abgewürgt. Gogol-Center? Nein, nein, das geht nicht ... Man darf über uns nicht schreiben. Dabei müssten sie doch in der Heimat stolz darauf sein, dass die russische Kultur so gut ankommt. Aber nein.

Ist dieser Mix aus Nationalismus und Patriotismus, der heute Oberwasser hat, gefährlich?

Was heißt hier gefährlich? Das gehört zu Russland! Gefährlich? Ich rede nicht nur so, ich lebe hier. Ich weiß, wenn ich aus dem Haus gehe, kann mich an der nächsten Ecke ein Krimineller mit Knarre in der Hand erwarten. Es ist ein Dschungel. Aber ich kenne diesen Dschungel.

Sie haben keine Angst?

Gefährlich ist das, was man nicht kennt. Wenn du hier lebst, musst du wissen, dass bei uns sehr gerne denunziert wird. Kennen Sie den Ausdruck „russische Denunziationen“? Der stammt aus der Zeit, als die Deutschen Paris besetzt hatten und die Gestapo dort einen Kasten aufhängte „für Denunziationen“. Die ersten, die ihre Nachbarn und ihre Umgebung anschwärzten, waren russische Emigranten. Die Gestapo hat sie nicht mal geprüft, weil sie wussten, dass es um persönliche Abrechnungen ging. Es gibt ein berühmtes Zitat des Schriftstellers Dowlatow: „Wir schimpfen ohne Ende auf den Genossen Stalin und selbstverständlich zu Recht. Aber ich erlaube mir dennoch die Frage: Wer hat eigentlich die vier Millionen Denunziationen geschrieben?“

Sie haben kürzlich Gogols Roman „Tote Seelen“ inszeniert und früher schon einmal „Die Herren Golowljow“ von Michail Saltykow-Schtschedrin. Gogol schreibt unter anderem über grandiosen Betrug, der andere über die Degeneration einer Familie und den Untergang der alten Ordnung. Nun hört man von vielen gebildeten Russen immer wieder den Vergleich mit diesen beiden Autoren des neunzehnten Jahrhunderts, wenn sie kritisch auf ihr Land blicken.

Ja, das stimmt. Saltykow-Schtschedrin und Gogol für ever! Beide Autoren haben alles, was heute da ist, bereits damals gesehen und beschrieben. Es hat sich seitdem wenig geändert in Russland.

Was mögen Sie so an den beiden Autoren?

Gogol ist für mich so anziehend, weil er als Erster ein Wesen in den Mittelpunkt rückte, unter die Lupe nahm, das keinerlei Eigenschaften eines Helden hat. Sein Akakij Akakjewitsch aus „Der Mantel“ scheint auf den ersten Blick nicht der Betrachtung wert zu sein, er ist ein Stäubchen, existiert gar nicht, ist klein, unbedeutend, sinnlos. Aber Gogol nähert sich ihm bis ins Detail und zwingt uns, sich einzufühlen und mitzufühlen. Darin zeigt sich sein großer Humanismus, der in der russischen Literatur ja da ist. Saltykow-Schtschedrin dagegen schreibt ätzend und böse, und dabei hat er einen Blick auf die Natur des Menschen, der zunächst kalt erscheint, aber sehr tief geht und Interesse zeigt. Gogol und Saltykow-Schtschedrin sind beide nahe am Menschen dran, sie sehen, wie er gestrickt ist, wie er sich anstrengt, woraus die Erde besteht, welche Fliegen gerade herumurren. Ganz anders als etwa Tschchow, der einen Blick von weit oben hat.

Sie haben kürzlich gesagt, Ihnen sei klar, dass in Russland nun die Schrauben angezogen würden, sonst drohe eine Revolution.

Bei uns fürchten sich alle Menschen vor Revolution und Chaos! Das ist nur verständlich nach dem, was das Land im 20. Jahrhundert durchgemacht hat. Andererseits ist klar, dass man manche Dinge nicht ohne ernsthafte Umstürze ändern kann. Die können nicht „vegetarisch“ ausfallen, leider. Über ein solches Szenarium möchte ich aber lieber nicht nachdenken. Die Machtspitze hat es heute ja erfolgreich geschafft, die gesellschaftliche Meinung zu manipulieren. Es ist schon schwierig, für einen gesunden Menschenverstand zu kämpfen. Es ist, als ob die Menschen mit geschlossenen Augen lebten. Überall. Das ist nicht nur bei uns so. Es ist so bequem für gewöhnliche Bürger, mit Propaganda zu leben. Weil über dir jemand Großes, ein Vater des Volkes, steht, der für dich entscheidet. Das Schlimme, was heute passiert, liegt nicht in der wirtschaftlichen Situation. Russland befindet sich natürlich nicht in der besten Lage – wir produzieren Öl, Gas und intellektuelle, künstlerische Produkte, die Wirtschaft aber kracht in den Fugen. Das Schrecklichste ist jedoch, dass neue Feindbilder da sind.

Nämlich?

In Russland ist der Feind ein abstrakter Westen – und im Westen erscheint es so, als ob die Epoche des Kalten Krieges wieder auferstanden sei. Es werden Ängste geschürt, Russland wird als übles Monster dargestellt. Ich wiederhole: Russland ist sehr verschiedenartig. Ich habe eine Menge Freunde in Europa, wir verstehen uns prächtig, es käme ihnen jedoch nie in den Sinn, mich mit Phobien zu assoziieren, mit sowjetischen oder heutigen. Wir haben Brücken gebaut zwischen den Ländern – und plötzlich, in wenigen Sekunden, sind die weg. Das darf nicht sein.

Was schlagen Sie vor?

Vertreter der Kultur sollten bis zum Letzten dagegen ankämpfen, sie sollten die Funktion einer Art Priester auf sich nehmen. Solche Priester haben sich zu allen Zeiten zwischen die feindlichen Fronten gestellt, mit ausgebreiteten Armen, um die Schießerei aufeinander zu stoppen. In manchen Kulturen machten das die Frauen. Mir scheint, in unseren europäisch-russischen Beziehungen sollten die Vertreter der Kultur mit allen Kräften eine einfache Sache zeigen: dass Russen und Europäer Menschen mit denselben Werten sind, dass sie Korruption, Diebstahl, Mord und Gewalt verabscheuen, dass sie Frieden und Ruhe möchten. Freude und Liebe. Was soll man sich da den Kopf zerbrechen – es ist alles so einfach.

In Deutschland ist zu merken, dass kulturelle Projekte mit Russland nicht mehr finanziert werden.

Das ist nicht richtig – aber ich kann es verstehen. In Uganda werden Schwule öffentlich aufgehängt und verfolgt, mit Uganda würde ich auch kein Projekt machen wollen. Russlands Kultur müsste gerade heute sehr kraftvoll in Europa präsentiert werden. Es gibt bei uns so viele Leuchttürme im Theater, in der Musik, im Kino, in der Literatur. Über fünfzehn Jahre hatten wir eine normale Situation ohne Zensur, die Kunst blühte mächtig auf, der Staat hat alle Richtungen unterstützt. Im Kulturministerium sitzen ja auch Menschen, normale Beamte, die alles verstehen. Und daneben gibt es diese Verrückten, die wegen der politischen Konjunktur einen solch hanebüchernen Kurs fahren. Abscheulich ist das.

Sie haben im Juni einen ganzen Tag dem Thema „Verbotenes Theater“ gewidmet, mit einer Ausstellung verbotener Inszenierungen aus der Sowjetzeit, Lesungen, einer Podiumsdiskussion zur Zensur und der Premiere von „Martyrer“ nach Marius von Mayenburg, einem deutschen Dramatiker. Wie wurde das aufgenommen?

Großartig. Bei der Podiumsdiskussion über Zensur platze das Auditorium aus allen Nähten. Und mit der russischen Adaption der „Martyrer“ trafen wir wunde Punkte. Ich habe so viele dankbare Gesichter gesehen und die Standing Ovationen nach der Vorstellung zeugen davon, wie wichtig es den Menschen ist, dass auf der Bühne Klartext gesprochen wird. Wir lassen nicht zu, dass religiöse Eiferer, Verrückte, Taugenichtse und Diebe unser Land kaputtmachen. Im Finale rammt die weibliche Hauptfigur die Füße in den Boden

Am Ende des Stücks sagt die Hauptfigur: „Ich gehe von hier nicht fort, das hier ist mein Ort.“ An dieser Stelle barst der Saal vor Applaus.